

Lied

Autor(en): **Schubert, Margarete**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 17

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-670682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dieses endlose Ausgehen, diese Unterhaltungen Tag um Tag, Abend um Abend hatten den Keim gelegt zu allen Unannehmlichkeiten, die schließlich in ernststen Zwist ausarteten und mit Scheidung endigten. Was hatten doch diese Geselligkeiten mit dem schalen Drum und Dran für einen Sinn? — Sie reizten, stimulierten anfänglich, auf die Dauer aber ließen sie kalt, unbefriedigt. Innerlich waren beide zermürbt; sie haßten im Grunde diese Art Leben, konnten sich jedoch nicht befreien. Er hatte anderen Frauen den Hof gemacht, sie wiederum ließ sich von andern Männern betören; es war eine stete Revanche, welche immer schärfere Formen annahm, bis der Bruch unvermeidlich schien. Ein Glück nur, sagten sie sich, daß keine Kinder da waren, — dann gingen sie endgültig auseinander.

„Wie geht es dir jetzt, Louis?“ fragte die Frau.

„Ach, wie soll es mir gehen?! Man wird eben ein wenig älter und nicht viel vernünftiger. Die Zeiten sind schlecht, vielleicht erwartet mich ein böses, armseliges Alter.“ — Seine Stimme klang bitter. Um den Eindruck abzuschwächen, meinte er ablenkend: „Und wie ist es dir inzwischen ergangen, Till?“

„Ziemlich gut. Ich hatte mich wieder verheiratet.“

„Ja, das habe ich damals gehört.“

„Vor drei Jahren starb mein Mann. Er war älter als ich und immer sehr besorgt um mein Wohl. Ich kann ganz bequem leben...“ — Er wollte sagen: „Und ich — kaum...“, aber er hielt die Worte zurück.

„Bist du deiner Augen wegen hierher gekommen?“ fuhr die Frau fort.

„Ja, sie werden schlecht.“

„Die meinen auch, doch sind sie noch nicht sehr schlimm; immerhin muß ich aufpassen. Ich werde eben auch älter.“

„Du bist doch noch nicht alt, Till!“

„Doch, freilich, man merkt's an den Augen, die sehen alles weniger scharf.“

Eine Stille folgte, man hörte nur das Feuer knistern. Dann fuhr die Frau fort: „Später fragt man sich, ob es nicht vielleicht besser sei, alles weniger deutlich, weniger kritisch zu beobachten, als man in der Jugend gewöhnt ist. — Ich habe oft darüber nachgedacht, Louis, aber ich wollte dir nicht schreiben, weil ich fürchtete, du fassst alles verkehrt auf. Wenn man älter wird, sieht man viele Sachen in anderm Licht; man wird nachsichtiger, rücksichtsvoller, urteilt weniger scharf und bekritlet nicht alles wie in jungen Jahren. Ich glaube...“

Das Wartezimmer wurde geöffnet, der Diener erschien mit seinem: „Bitte, der Nächste...“

Die Frau folgte ihm, Louis blieb allein zurück. Ein paar Mal ging er im Zimmer auf und ab, dann setzte er sich an den Tisch und blätterte in den Büchern, ohne irgend etwas zu verstehen. „Was macht sie jetzt, woran denkt sie nur?“ — fragte er sich. Und ihm wurde schwindlig vor ängstlicher Spannung.

Endlich — wie endlos lange dauerte es doch! — ging die Wartezimmertüre auf. Till trat ein und nickte Louis mit feuchtglänzenden Augen zu. Tief senkte sich ihr Blick in den seinen...

Und während der Mann wie im Traum nach des Arztes Sprechzimmer ging, hörte er ihre ruhige, klangvolle Stimme zu dem verwunderten Diener sagen: „Ich warte hier auf meinen Mann...“

Lied.

Noch reicher willst du mich beschenken
und gabst doch alles schon!
Du wandelst mir das Deingedenken
in leisen Harfenton
und machst, daß ich die Arme breite
zur näch't'gen Sternenwelt
und gibst im Traum mir das Geleite
mit deinem Augenzelt.

Du machst, daß alle Farben reiner,
die Blumen schöner blühn;
du machst mir alle Sorgen kleiner
und leichter alles Mühn.
Aus deiner Augen holdem Lachen
sind Wunder mir geschahn.
Was wirst du einst aus mir noch machen,
wenn wir uns wiedersehn?

Margarete Schubert, Feldmeilen